

JOHN RINGO

Auf den Inseln des Zorns

Aus dem Amerikanischen von Michael Krug

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Islands of Rage and Hope*
erschien 2014 im Verlag Baen Books.
Copyright © 2014 by John Ringo

1. Auflage Dezember 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit der Erlaubnis von BAEN BOOKS,
Wake Forest, NC, USA
Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30872 Garbsen
Lektorat: Alexander Rösch
Einbandgestaltung: Nicole Laka – www.nima-typografie.de
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-596-3
eBook 978-3-86552-597-0

Wie immer:

Für Captain Tamara Long, U.S. Air Force

Geboren: 12. Mai 1979

Gestorben: 23. März 2003, Afghanistan

Du darfst jetzt mit den Engeln fliegen.

PROLOG

*Mein Auge sah die Ankunft
unsres Herrn in ihrem Ruhm
Er stampfet aus der Lese,
wo des Zornes Früchte ruhn
Schon blitzt sein schrecklich schnelles Schwert,
kündt Unheil bösem Tun
Seine Wahrheit schreitet voran
(REFRAIN)
Rühmt ihn, rühmt ihn, halleluja
Rühmt ihn, rühmt ihn, halleluja
Rühmt ihn, rühmt ihn, halleluja
Seine Wahrheit schreitet voran*

Die Schlachthymne der Republik

»Sergeant Hoag, ziehen Sie Ihr Team ab«, ordnete Gunny Choy über Funk an.

»Man lässt niemals einen Marine zurück, Gunnery Sergeant«, gab Sergeant Sheila Hoag zurück.

Der Humvee des Gunnery Sergeants hatte sich in Schräglage auf einem Haufen Infizierter festgefahren. Weitere türmten sich auf, während er am Funkgerät sprach. Das Team der Marines und einige zivile Flüchtlinge und Angehörige der Navy, die sich gemeinsam in den Humvee gezwängt hatten, befanden sich in Sicherheit. Vorerst. Andererseits kamen sie nicht voran.

Hopkins feuerte mit dem 240er wie ein Besessener, aber die Infizierten bestürmten auch ihren Humvee. Wenn Hoag nicht aufpasste, gerieten sie in dieselbe missliche Lage wie der Gunny.

»Gunnery Sergeant«, funkte Hoag und beschrieb einen Bogen in der Hoffnung, einige der Infizierten zu verwirren.

»Ich glaube, wenn ich es irgendwie schaffe, hinter Sie zu kommen, kann ich Sie vom Haufen schieben.«

Der H7D3-Virus hatte den Stützpunkt in Wellen getroffen. Im Nachhinein betrachtet war bei einem umfangreichen Transfer von Navy-Personal ein ganzer Arsch voll ›Indexpatienten‹ zusammengekommen. Auf dem weitläufigen Stützpunkt hielten sich nur 7500 Personen auf, und mit 400 Infizierten in »vorübergehenden Betreuungseinrichtungen«, die selbst die schlimmsten Gulags auf Erden wie ein Picknick erscheinen ließen, sowie weiteren 400 Toten durch den Virus selbst war es auf dem Stützpunkt nicht mehr so gut gelaufen.

Dann war die zweite Welle gekommen. Und die Hölle brach los.

»Wenn Sie nicht schleunigst verschwinden, sitzen Sie gleich im selben Boot, Sergeant«, gab der Gunnery Sergeant ruhig zurück. »Uns ist die 240er-Munition ausgegangen. Sie dürften auch nicht mehr viel haben. Einer der Zivilisten hat sich gerade verwandelt und einen der Jungs von der Navy gebissen. Ich erteile Ihnen hiermit die Anweisung, Sergeant, Ihr Team und Ihre Passagiere zu retten. Halten Sie wie zuvor angeordnet auf die Logistikgebäude zu. Sparen Sie Munition ein. Sie werden sie noch brauchen. Und jetzt los. Das ist ein Befehl.«

»Zu Befehl, Gunnery Sergeant.« Hoag legte den Rückwärtsgang des Humvee ein. Dabei überrollte sie zwei oder drei Infizierte, doch es gelang ihr, nicht stecken zu bleiben. An einer Stelle geriet sie ins Schleudern und bemühte sich, nicht darüber nachzudenken, *worauf* sie ins Schleudern geraten sein mochte. Die meisten Infizierten waren Erwachsene. Die meisten.

»Ich schwöre bei Gott, wenn sich einer von euch verwandelt, jag ich ihm eine Kugel in den Wanst«, stieß Sergeant Hoag hervor, als sie den Humvee mit voller Geschwindigkeit zurücksetzte. Sie fand einen guten Platz zum Wenden

und zwang das schwere Fahrzeug, sich einmal um die eigene Achse zu drehen.

Man hatte ihnen mitgeteilt, dass der Rückzug zu den Logistikgebäuden um die Piers an der Corinaso Bay erfolgen sollte. Das Problem bestand darin, dass sie sich am *Corinaso Point* befanden. Die Piers waren in Sichtweite. Um zu schwimmen und sich anschließend im Nahkampf durch die Infizierten zu den Gebäuden durchzuschlagen, war die Gelegenheit einmalig. Vorerst mussten sie aber um die Bucht herum von Punkt A zu Punkt B fahren, ohne dabei so viele Infizierte zu rammen, dass sie hängen blieben.

Sie manövrierte den Humvee um einige Zombies herum und hörte das Klicken vom Verschluss des M240-Maschinengewehrs. Sie hatten mit 3000 Schuss Munition angefangen und zwischendurch einmal Nachschub erhalten. Auf dem Stützpunkt befanden sich nur 7500 Personen. Wohin *zum Teufel* war die verfluchte Munition verschwunden?

Sie war nicht mal sicher, welches Logistikgebäude sie genau ansteuern sollte. Um die Piers herum verteilten sich mehrere davon.

»Hopkins, irgendwelche Anzeichen für Widerstand?«

»Gebäude 14«, rief Hopkins. »Schützen auf dem Dach.«

Das Problem war, dass Infizierte um Gebäude 14 herumswirrten wie aufgescheuchte Wespen um ein Nest, in dem jemand gestochert hatte. Sie sah keine Möglichkeit, dort hineinzugelangen.

Zwei der Haupttore glitten zur Seite und ein Trupp begann, Infizierte an der Öffnung umzumähen, während jemand, der hinter den Männern stand, den Humvee zu sich winkte.

Sergeant Hoag trat das Gaspedal bis zum Anschlag durch, raste in gerader Linie auf die Schützen und die Horde der Infizierten zu. Zu beiden Seiten wurden Infizierte erfasst, als sie hindurchpflügte und innig flehte, nicht in der Masse stecken zu bleiben. Über die Letzten sprang sie praktisch

hinweg, als ein Lance Corporal der Marines zur Seite hechtete, um dem heranrasenden Fahrzeug auszuweichen.

Kaum hatte sie die Türen passiert, da trat sie auf die Bremse und kam schlitternd zum Stehen, verhinderte nur knapp, eine Palette mit Wasserflaschen zu rammen.

»Alle Mann raus«, befahl Hoag. »Steigt einfach alle aus.«

Hinten eingepfercht befand sich ein Lieutenant Junior Grade der Navy. So sollte ein Marine eigentlich nicht mit einem Offizier reden. Aber ihretwegen konnte sie der Sesselfurzer ruhig melden, war ihr doch egal.

Sie blieb noch lange sitzen und starrte stumm die Wasserflaschen an.

»Derzeit haben wir einen ausreichenden Vorrat an Wasser. Mal sehen, wie lange er vorhält.«

Lieutenant Colonel Craig ›Kodak‹ Hamilton galt als ›WB‹ – als Waterboarder. Hochoffiziell setzte Camp Delta Waterboarding *nicht* bei den Gefangenen ein. Man griff auf verschiedene andere Methoden zurück, überwiegend psychologische, um Informationen aus ihnen herauszuquetschen. Colonel Hamilton gehörte zu den in diese Form der Informationsbeschaffung involvierten Nachrichtenspezialisten. In seinem Fall dachten die meisten Menschen, dass er Gefangene bloß anzugrinsen brauchte, schon würden sie ihm selbst den Aufenthaltsort ihrer Mütter verraten. Er maß 1,93 Meter ohne Schuhe und hatte bei den Olympischen Spielen eine Silbermedaille im Ringen gewonnen.

Im Augenblick waren die juristischen Probleme einer ›unbefristeten Festsetzung‹, über die normalerweise das Internationale Komitee des Roten Kreuzes, Human Rights Watch und der ganze Rest wachten, ungefähr so relevant wie ... also, im Augenblick fiel Hoag eigentlich gar nichts Irrelevanteres ein. Camp Delta war schon frühzeitig für die ›Infiziertenbetreuung‹ umgerüstet worden, danach ging alles den Bach runter. Hoag wusste nur, dass sich keiner

der Mistkerle in den zwei als Rückzugspunkte festgelegten Gebäuden aufhielt.

Die gesamte Gruppe saß mit gefesselten Fußgelenken bei dem Meeting. Das war praktisch der erste Befehl überhaupt gewesen. Trennen, Fußgelenke fesseln. Lösen der Fesseln nur nach Anfrage um Erlaubnis. Vergaß man das, durfte man nicht überrascht sein, wenn man erschossen wurde. Auch die Schützen auf dem Dach, die immer noch, wahrscheinlich vergeblich, auf weitere Kundschaft warteten, trugen Fußfesseln. Die Ketten ermöglichten halbwegs normales Gehen, aber rennen konnte man damit kaum. Sie hatten Befehl, auf jeden zu schießen, der sich verwandelte.

Die einzige nicht gefesselte Mannschaft war die Eingreiftruppe. Und es war ein weiteres – gefesseltes – Team anwesend, das sie kritisch im Auge behielt. Tatsächlich kontrollierten sich alle gegenseitig mit skeptischen Blicken. Schon zu oft hatten sich Menschen aus heiterem Himmel verwandelt.

»Es war ein Team draußen, das den Zustrom zu anderen Bereichen des Stützpunkts unterbinden sollte«, schilderte Colonel Hamilton. »Wir sind nicht sicher, wie weit die Männer gekommen sind. Inzwischen ist der Kontakt mit ihnen abgerissen. Aber wir verfügen über einen ungehinderten Wasserzustrom aus den Haupttanks zu diesen zwei Gebäuden. Solange das Wasser vorhält, ist alles in Ordnung. Trotzdem wird es rationiert und wir füllen jeden Behälter, den wir finden oder basteln können, solange es noch fließt.

Das andere Gebäude untersteht Brigadier General Zick. Der Plan sieht vor zu warten, bis der Ansturm der Infizierten so weit nachlässt, dass ein Durchbruch realistisch erscheint. Geht er nicht zurück, müssen wir uns gedulden, bis jemand kommt, der uns raushaut. Für uns 40 sind mehr als ausreichende Lebensmittelvorräte vorhanden. Buchstäblich für mehrere Jahre. Nach dieser Besprechung beginnen

wir mit Vorbereitungen, um so viel Regenwasser aufzufangen, wie wir können. Irgendwelche Fragen?»

»Haben Sie eine Ahnung, wie lange es dauern kann, Sir?«

Ryan ›Robot‹ Harris war der Lieutenant JG der Navy, den Hoag hineinbefördert hatte. Er wurde im Bereich Basisoperationen eingesetzt, mehr wusste sie nicht über ihn.

»Zuletzt haben wir gehört, dass alle im selben Boot sitzen, Lieutenant«, erwiderte Hamilton. »Aber ich bin sicher, sobald die Ordnung in den USA wiederhergestellt ist, wird man ein Team herschicken, das uns rausholt. Oder wenn es uns gelingt, evakuieren wir uns selbst und kehren in die Staaten zurück. Es gibt hier Boote, mit denen sich das bewerkstelligen lässt.

Rationiert wird mit einer Ration pro Tag für Zivilisten und anderthalb für Marines und Navy. Die zusätzliche halbe Ration ist nötig, weil wir körperliche Fitnessstandards aufrechterhalten wollen. Dasselbe gilt für militärische Sitten und Höflichkeit. Wir befinden uns in einem Belagerungszustand. Im Verlauf der Geschichte haben Armeen schon Belagerungen mit weniger üppigen Vorräten und Kräften in Bereitschaft überstanden als ...«

Er verstummte, als einer der Unteroffiziere der Marines anfang, sich hin und her zu werfen.

»Nehmt sie weg von mir!«, brüllte der Mann und öffnete den Gürtel seiner Hose. »Nehmt sie weg!«

»Nicht schießen«, sagte Hamilton. »Drückt ihn auf den Boden. Nehmt euch vor den Zähnen in Acht.«

Hoag hatte bereits sein Handgelenk gepackt und mühte sich, ihn aufs Gesicht zu drehen. Das Problem bestand darin, dass sie sich mit gefesselten Füßen einigermaßen schwer dabei tat. Letztlich gelang es ihr und zwei anderen Unteroffizieren dennoch, den Kerl zu fixieren. Colonel Hamilton stülpte ihm eine Bisschutzhaube über den Kopf, legte einen Kabelbinder um den Hals des Unteroffiziers und zog zu.

Das Geheul verstummte schlagartig, aber der Mann zuckte noch eine gefühlte Ewigkeit weiter. Schließlich blieb er still liegen.

»Wir müssen einen Verwahrungsbereich für Leichen einrichten«, entschied Hamilton und fuhr mit der Besprechung fort, als wäre nichts geschehen. »Er muss vom Rest von uns abgeschottet werden, sonst besteht ein beträchtliches Gesundheitsrisiko. Ich erwarte nach der Besprechung entsprechende Vorschläge ...«

»Müßiggang ist aller Laster Anfang«, meinte Colonel Hamilton, als Hoag um eine Ecke der Regalreihen bog. Er lehnte sich gegen ein Regal, verschränkte die Arme vor der Brust und kreuzte an den Knöcheln einen Fuß über den anderen.

Das Lagerhaus war bis zur Decke mit Vorräten und Material gefüllt. Den Großteil machten Lebensmittel aus. Sogar eine stattliche Anzahl von Paletten mit Wasser gab es. Dies schien ein guter Ort zu sein, um eine Belagerung auszusitzen.

Allerdings gab es verschiedene Arten von Belagerungen. Vielleicht war es in den alten Tagen normal gewesen, dass man sich in einem Moment mit einem Teamkameraden unterhielt und er im nächsten plötzlich anfang zu schreien und sich in seine Kleidung zu krallen. Vielleicht war es normal gewesen, ihn erdrosseln zu müssen, um Munition zu sparen. Vielleicht war es normal gewesen, seinen Gunnery Sergeant zurückzulassen.

Sie war nicht sicher, warum sie sich gerade auf der Rückseite des Lagerhauses aufhielt, so weit von ihrer Gruppe entfernt, wie es überhaupt ging. Und sie dachte definitiv *nicht* an die 45er, die im Hosenbund steckte.

Sehr wohl stellte sie sich jedoch die Frage, wie es Colonel Hamilton immer gelang, zur falschen Zeit am falschen Ort aufzutauchen. Dazu sollten eigentlich nur Stabsfeldwebel in der Lage sein.

»Ja, Sir. So ist es, Sir«, gab Hoag zurück und nahm stramme Haltung an.

»Rühren, Sergeant.« Hamilton schwenkte müßig eine Hand. »Ich könnte jetzt anfangen, darüber zu dozieren, dass wir dringend mehr Aktivitäten für die Männer finden müssen, und Sie um Ihre Meinung bitten. Ich könnte behaupten, deswegen hier zu sein, und die Angelegenheit herunterspielen, aber wozu? Es löst das Problem nicht, dass einer meiner Unteroffiziere allmählich zu der Auffassung gelangt, der Tod könnte die Lösung sein, zumal es ja heißt, ›lieber sterben, als unehrenhaft handeln‹.«

»Ich bin nicht sicher, worauf Sie hinauswollen, Sir«, behauptete Hoag.

»Ist eine Art ›Psychotherapie‹, Sergeant Hoag«, erklärte Hamilton und richtete sich auf. »Gehen Sie ein Stück mit mir.«

»Ja, Sir.«

»Ich unterhielt mich mit General Zick über das Thema Wahlmöglichkeiten in Krisensituationen, bevor er sich verwandelt und mich als ranghöchsten Offizier zurückgelassen hat«, verriet Hamilton. »Und bevor die Batterien der Funkgeräte ausgegangen sind. Eine Wahl zu haben, Sergeant, ist in Wirklichkeit entsetzlich, wussten Sie das?«

»Nein, Sir.«

»Ist es aber«, beteuerte Hamilton. »Der französische Philosoph Jean-Paul Sartre sagte einmal, das ganze Leben bestehe aus Wahlmöglichkeiten. Da seine gesamte Lebensanschauung ziemlich nihilistisch geprägt war, ergibt das durchaus Sinn. Jede Wahl erfordert eine Entscheidung. Jede Entscheidung ist eine Belastung und ruft Stress hervor. Daher bringt jede Wahl ein gewisses Maß an Stress mit sich. Wie man Ihnen vermutlich im Rahmen der Führungsausbildung beigebracht hat, kumuliert sich Stress nicht, sondern ist multiplikativ. Das heißt, jeder Stressmoment, ob klein oder groß, vervielfältigt den vorherigen.«

Amerikaner und Bewohner der westlichen Welt im Allgemeinen hatten vor der Seuche eine Unzahl an Wahlmöglichkeiten in ihrem Leben. Entscheidungen, die praktisch in jedem Augenblick getroffen werden mussten. Schon die Frage, ob man bei einer gelben Ampel noch drüberfährt oder anhält, war Stress, ganz zu schweigen davon, ob man bremsen oder beschleunigen sollte. Ich habe mal eine kuriose Meldung über einen Mann gelesen, der seinen Bruder wegen eines Streits um die Fernbedienung umgebracht hat. Für die meisten Menschen sah das nach Wahnsinn aus. Für mich war es lediglich eine Folge zu vieler Wahlmöglichkeiten und des damit verbundenen Stresses in der amerikanischen Gesellschaft. Verstehen Sie, was ich damit andeuten will, Sergeant?»

»Im Prinzip schon, Sir. Klingt für mich aber trotzdem nach Wahnsinn.«

»Medizinisch betrachtet schon«, schränkte Hamilton ein. »Zu dem Zeitpunkt, als der eine Bruder den anderen getötet hat, war er funktionell gestört. Aufgrund von Stress. Ich weiß nicht, welche anderen Stressfaktoren auf ihn einwirkten – kam er generell mit Belastungen nicht gut zurecht? –, aber die Wahlmöglichkeiten mündeten in die Entscheidung, seinen Bruder zu töten. Allein wegen der Frage, was sie sich im Fernsehen ansehen sollten. Ich sage mal, hätte man ihn gezwungen, eine komplette Folge *Oprah* über sich ergehen zu lassen, hört es sich schon deutlich weniger wahnsinnig an.«

»Ja, Sir«, stimmte Hoag zu und kicherte verhalten.

»Beim Militär zu sein, geht grundsätzlich mit gewaltigem Stress einher«, fuhr Hamilton fort. »Für die Jungoffiziere, und dazu zähle ich Sie ebenfalls, Sergeant, hat das selten mit Stress infolge von Wahlmöglichkeiten zu tun. Als Jungoffizier und erst recht als Seaman Apprentice nimmt man Befehle entgegen. Ich bin mir sicher, Sie haben sie stets befolgt. Jetzt, als Unteroffizier, tragen Sie mehr Verantwortung und

müssen Ihre Erfahrung und Intelligenz einsetzen, um bei Befehlen zusätzliche Details in Betracht zu ziehen. Damit sind Sie allerdings nach wie vor nicht der vollen Belastung freier Wahlmöglichkeiten ausgesetzt. Dem Stress, weiter denken zu müssen als: ›Ich habe einen Befehl erteilt und muss sicherstellen, dass ihn meine Männer ausführen.‹

Bis zu einem gewissen Grad hat das Militär den Prozess sogar bewusst so angelegt. Wie gut jemand mit Stress umgeht, ist eine der Bewährungsproben für eine Beförderung. Einige Menschen besitzen die angeborene Fähigkeit, Stress schlichtweg auszublenden. Die meisten müssen hingegen erst lernen, ihn zu bewältigen. Also führt das Militär Menschen – Offiziere und untere Dienstränge gleichermaßen – langsam an diesen Punkt, bringt ihnen sowohl durch Lehrgänge als auch durch das Tagesgeschäft bei, wie man gute Entscheidungen schnell und effizient trifft und wie man clever mit Stress umgeht, darunter auch solcher, der durch Wahlmöglichkeiten entsteht. Können Sie mir so weit folgen, Sergeant?«

»Ja, Sir.«

»Sie denken sich jetzt wahrscheinlich: ›Wovon zum Teufel schwafelt er da?‹ Aber ich will damit auf etwas hinaus«, deutete Hamilton an. »Sie geben sich größte Mühe, nicht zu sehr auf die 45er zu achten, die Sie im Gefecht aufgehoben haben. Aber zu dem Stress der Wahlmöglichkeiten gehört auch die Frage, ob Sie die 45er benutzen sollten, was sauber und schnell ginge, allerdings eine kostbare Patrone vergeudet. Oder ob sie sich stattdessen die Luftzufuhr abschneiden sollten, wie wir es beim einzigen verbliebenen Mitglied Ihrer Gruppe, bei PFC Hopkins, getan haben. In diesem Fall würden Sie Fallschirmleine verwenden – die haben Sie in der rechten Tasche Ihrer Cargohose. Sie könnten eines der Regale hochklettern, die Leine daran befestigen, sich eine Schlinge um den Hals legen, springen und ein bisschen zappeln.

In den zwei Wochen, die wir nun schon belagert werden, haben Sie keine starken Bindungen entwickelt. Sie betrachten keinen dieser Menschen als einen von Ihnen. Ein paar davon sind Marines, aber es sind nicht ›Ihre‹ Marines. Mit dieser Gruppe verbindet Sie nichts. So wie wir alle sind Sie ziemlich sicher, dass die meisten, wenn nicht alle Ihrer Angehörigen zu Hause in den Staaten nicht mehr leben. Nur sehr wenig hält Sie in dieser sterblichen Hülle. Und Sie knabbern an der Frage, ob es unehrenhaft gewesen ist, nicht nur andere Marines zurückzulassen, auf dass sie von Infizierten gefressen werden, sondern sogar Ihren Gunnery Sergeant. An dieser Stelle können Sie eigentlich nur mit ›Ja, Sir‹ antworten.«

»Ja, Sir«, musste Hoag zähneknirschend zugeben.

»Also, Sergeant, hier kommt meine Frage: Sind Sie ein Marine, Sergeant?«

»Ja, Sir.«

»Die offensichtliche Antwort«, meinte Hamilton. »Natürlich, Sie tragen die Uniform mit Sergeant-Abzeichen und allem Drum und Dran. Offensichtlich sind Sie ein Marine. Gehorchen Marines Befehlen, Sergeant?«

»Ja, Sir«, bestätigte Hoag.

»Dann haben Sie genau das getan«, sagte Hamilton. »Lieutenant Harris hat mir bestätigt, dass die Befehle von Ihrem Gunnery Sergeant lauteten, ihn und sein Team sowie deren Passagiere *zurückzulassen*. Wäre es um den *Präsidenten* höchstpersönlich gegangen und Sie hätten diesen Befehl erhalten, hätten Sie ihn befolgen sollen. Wäre es der *Kommandant* gewesen, hätten Sie ihn befolgen sollen. Aus einem Grund, einem einzigen: Die Ehre wäre in den Schmutz gezogen worden, wenn Sie den Befehl *verweigert* hätten. Ganz zu schweigen davon, dass wir Ihr Team verloren hätten. Und wir sind so schon herzlich wenige.

Tatsächlich war *nichts* daran unehrenhaft. Es war vielmehr von beiden Seiten *sehr* ehrenhaft. Seitens des Gunnery

Sergeants und seines Teams, weil sie im Wesentlichen die Nachhut gebildet und Ihrem Team die Flucht ermöglicht haben, und von Ihrer Seite, weil Sie dem Befehl gehorcht und Ihre feierliche Pflicht erfüllt haben. Der Ehre, Sergeant, wurde Genüge getan. Ich erwarte keine Zustimmung von Ihnen. Ich weiß, dass Sie es auf emotionaler Ebene anders einschätzen. Aber können Sie zur Kenntnis nehmen, dass ich als Ihr befehlshabender Offizier – und als Marineoffizier mit *dreimal* so vielen Jahren im Corps wie Sie – gesagt habe: »Der Ehre wurde Genüge getan?«

»Ja, Sir«, antwortete Hoag. »Ich verstehe, was Sie damit ausdrücken wollen, und akzeptiere Ihre Einschätzung.«

»Aber emotional sind Sie trotzdem unzufrieden«, ergänzte Hamilton. »Haben Sie vor der Seuche Science-Fiction gelesen, Sergeant?«

»Nein, Sir«, antwortete Hoag. »Ich bin vor der Seuche generell keine besondere Leserratte gewesen.«

»Und leider haben wir in diesem verfluchten Drecksloch herzlich wenig Bücher«, klagte Hamilton. »Ich schon. Ich habe viel gelesen, wenn auch nicht Science-Fiction, jedenfalls nicht, bevor ich Offizier bei den Marines geworden bin. Aber ein Titel, der eine Zeit lang auf der Empfehlungsliste des Kommandanten stand, war ein Science-Fiction-Roman: *Starship Troopers*. Nach der Lektüre hielt ich gezielt nach ähnlichen Werken Ausschau. Anfangs mit wechselndem Erfolg. Ein Großteil ist von Sartre inspirierter, nihilistischer Müll. Aber es werden auch einige ziemlich gute Fragen über menschliche Befindlichkeiten aufgeworfen, die man in gewöhnlicher Belletristik und selbst in Sachbüchern selten findet. Auch über die Frage der Ehre kommt mir ein Beispiel in den Sinn. Zu Unehrenhaftigkeit wird argumentiert, dass man, wenn dem Tod der Vorzug gegenüber Unehrenhaftigkeit gegeben wird, am Ende nur noch Tote und Entehrte hat. Bleibt man auf dem Posten, kann man die blanken Skelette der Toten sehen. Wir haben schon viel zu viele Tote,

Sergeant. Weitere brauchen wir wirklich nicht. Verstehen Sie, was ich damit sagen will?«

»Ja, Sir.«

»Wir sind ein Rettungsboot, Sergeant. Ein Rettungsboot, auf dem sich der mickrige Rest der zu Empfindungen fähigen Menschheit tummelt. Ein großes zwar, nichtsdestotrotz jedoch nur ein Rettungsboot. Wir haben gesehen, wie sich die Infizierten gegenseitig auffressen, wie sie die Ratten fressen, die sich ihrerseits von Vorräten ernähren. Wie sie Wasser aufspüren. Wie sie lange Märsche zu Frischwasser absolvieren und danach anscheinend in ›ihre‹ Gebiete zurückkehren. Wir wissen nicht, wie lange sie bleiben. Aber so lange, wie es sie gibt, wird es auch uns geben. Wir werden sie überleben, und wenn es Wochen, Monate oder Jahre dauert. Weil wir so wenige sind. Und Sergeant: Wenn – nicht *falls* – sich diese Tore öffnen, muss jeder Einzelne von uns durch sie nach draußen gehen. Das ist kein frommer Wunsch, sondern ein *Muss*. Ist dieses *Muss* für Sie nachvollziehbar, Sergeant?«

»Klar, Sir«, bestätigte Hoag.

»Wir alle spüren diesen Makel der Unehrenhaftigkeit«, schob Hamilton hinterher. »Nennen wir es Überlebenssyndrom. Sie sind bloß mit einer besonderen Form davon geschlagen. Andererseits haben Sie auch ein ganz besonderes Geschenk erhalten. Sie haben das Geschenk des Lebens erhalten, Sergeant. Der Gunnery Sergeant hat nicht darauf bestanden, dass Sie das eigene Leben und das Ihres Teams vergeuden, indem Sie versuchen, ihn zu retten, was idiotisch und egoistisch gewesen wäre. Sie haben vom Gunnery Sergeant das Geschenk des Lebens erhalten. Unehrenhaft dem Andenken des Gunnery Sergeants gegenüber wäre es, dieses Geschenk wegzuworfen.

Ich lasse Sie jetzt mal mit Ihrer 45er und Ihrer Fallschirmleine allein. Aber ich gebe Ihnen noch als Überlegung mit, dass es nützliche Hilfsmittel bei unserem künftigen

Unterfangen sein könnten, die Nation von den Infizierten zu befreien. Ein Unterfangen, das wir eines Tages in Angriff nehmen werden. Und Sergeant, wenn es so weit ist, wüsste ich Sie gern an meiner Seite. Möge Gott Ihnen Weisheit für die Wahlmöglichkeiten schenken, die vor Ihnen liegen. Sollte Ihre Wahl auf die Pistole fallen, dann nur zu, benutzen Sie das Ding. Eine Patrone mehr oder weniger spielt keine Rolle. Seien Sie in dem Fall nur bitte so freundlich und legen Sie eine Plane aus, weil es hinterher an uns ist, die Sauerei wegzumachen. Aber Sie *haben* eine Wahl.«

1

»... sagt, die Navy gebe es noch und auf dem Atlantik kreuzt eine Gruppe namens ›Wolf Squadron‹. Er hat bruchstückhaften Funkverkehr aufgeschnappt. Mehr weiß ich nicht drüber. Du? Over.«

»Davon hab ich nichts mitbekommen, aber ich hätte nichts dagegen, wenn ein paar Marines herkämen, falls du verstehst, was ich meine ...«

Aus: *Gesammelte Funkübertragungen
der Apokalypse,*
University of the South Press, 2053

»Wir haben einen Sierra, Sir«, meldete der Wachoffizier.

Es war vier Stunden nach Anbruch der Morgendämmerung und der dritte Tag der Reise der Wolf Squadron von den Kanarischen Inseln nach Guantanamo Bay. Bisher hatte das Meer keine Überlebenden im Abschnitt der *Alexandria* preisgegeben. Zwischen den U-Booten liefen inoffizielle Wetten, wer die meisten Sierras fand – normalerweise meinte man damit Schiffe, aber das Geschwader hatte den Begriff ›Sierra‹ oder kurz ›S‹ für Sonarkontakt von den U-Boot-Besatzungen aufgeschnappt und benutzte ihn seitdem als Bezeichnung für jedes treibende Wasserfahrzeug, das es sich zu überprüfen lohnte.

»Endlich«, meinte Vancel. »Con, geben Sie mir ein Drittel zur Zielpeilung. Mal sehen, was wir da haben ...«

»*Division Seven, Division Seven, Alexandria, over.*«

»Division Seven, over«, gab Sophia zurück. Mit diesen aufdringlichen U-Boot-Typen in der Nähe musste sie sich ihre Sonnenbräune wohl oder übel in einem Bikini holen.

Olga hatte dagegen entschieden, es sei nur fair, den U-Boot-Besatzungen eine gute Show zu bieten, und rekelte sich im Evakostüm auf dem Sonnendeck. Sophia war nicht ganz so bereit, zur moralischen Unterstützung der U-Boot-Matrosen aufs Ganze zu gehen.

»Sierra One: Rettungsboot. Militärisch. Personen: drei. Eine davon scheint verhaltensauffällig zu sein. Empfehle Sicherheitsteam, over.«

»Geben Sie die Koordinaten durch, over ...«

»Hier bitte, Sir«, sagte Staff Sergeant Alfred Joseph »AJ« Decker, drückte den gefesselten Second Lieutenant nieder und achtete darauf, den schnappenden Zähnen auszuweichen. »Es ist Zeit fürs Mittagessen, Sir. Feine, saftige Fischaugen, Sir. Ich weiß doch, wie sehr Sie Fischaugen mögen, Sir. Lecker und gesund, voller Vitamine, Sir. Private First Class Condrey, helfen Sie mir, Lieutenant Klette bei seiner Mittagsmahlzeit zur Hand zu gehen.«

»Aye, aye, Staff Sergeant.« Private First Class Steve Condrey fixierte den zappelnden Offizier auf dem Deck des Rettungsschlauchboots. Er half dem Staff Sergeant, die Kiefer des Lieutenants auseinanderzuzwängen.

Gemeinsam gelang es ihnen, die Fischaugen in den Mund des Offiziers zu bekommen.

Der Lieutenant kaute und schluckte gierig, verlangte heulend nach mehr.

»Tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass nicht mehr zur Verfügung steht, Sir«, sagte Decker und rollte sich von ihm herunter. »Sie wissen ja, Sir, dass wir knapp an Rationen sind.« Er knebelte den Offizier, um nicht gebissen zu werden, und schnappte sich einen Brocken Goldmakrele. Das Fleisch des Fisches galt unter langfristige Überlebenden tatsächlich als minderwertiger als die Augen. »Schönen Nachmittag, Private First Class. Wie ist Ihr Mittagessen?«

»Ausgezeichnet, Staff Sergeant«, erwiderte der PFC und schluckte den Brocken Fisch hinunter wie einen Guppy. »Das beste Sushi, das man für Geld kaufen kann, Staff Sergeant.«

»Beim Corps ist jeder Tag wie Urlaub und jede Mahlzeit ist ein Festschmaus, PFC«, meinte Decker und kaute den Fisch bedächtig.

»Gott segne das Marine Corps, Staff Sergeant«, pflichtete ihm der PFC bei.

»Gott segne die Vereinigten Staaten von Amerika und ihre ruhmreiche Verfassung, Private First Class«, setzte der Staff Sergeant noch einen drauf. »Es wird Zeit, die Wachschicht einzuteilen, Private First Class Condrey.«

»Aye, aye, Staff Sergeant ...«

»Staff Sergeant, bitte um Erlaubnis für Meldung!«

»Erlaubnis erteilt, Private First Class.«

Sie saßen Rücken an Rücken im Boot, die Haltung so stramm, wie es in dem beengten Gefährt möglich war, und suchten beide aufmerksam den Horizont in ihrer jeweiligen ›Zone‹ ab. Lieutenant Klette war in einen tiefen Zombie-Schlaf gefallen.

»Mögliche Sichtung eines fahrenden Boots am Horizont, Staff Sergeant.«

»Peilung?«, fragte Staff Sergeant Decker.

»9:30 Uhr auf meiner Seite, Staff Sergeant!«, antwortete Condrey.

»Verstanden«, sagte Decker, ohne sich umzudrehen. »Kontakt im Auge behalten. Weiter beobachten.« Er stellte den Alarm seiner Armbanduhr auf fünf Minuten ein.

»Aye, aye, Staff Sergeant!«

»Private First Class Condrey – Statusmeldung zur möglichen Sichtung.«

»Boot hält weiter auf unsere Position zu, Staff Sergeant. Entfernung ungefähr eine Meile. Scheint sich um eine

Motorjacht zu handeln, Staff Sergeant. Diesmal ist Personal auf der Brücke zu sehen.«

»Verstanden, Private First Class.« Decker wandte sich in nach wie vor strammer Haltung um. Er schirmte die Augen ab und nickte. »Boot bestätigt. Der Private First Class wird jetzt dem Staff Sergeant helfen, Lieutenant Klette anzu- ziehen.«

»Aye, aye, Staff Sergeant!«

»Leck mich am Arsch«, stieß Sophia hervor, während sie durch das Fernglas spähte. »Das ist ein verfluchter *Zombie!* Sie kleiden gerade einen verfluchten *Zombie* ein.«

Bei den Überlebenden handelte es sich den Uniformen nach um Marines. Sie hatten noch ihre Kampfausrüstung. Und einen lebenden *Zombie* an Bord. Sophia wusste nicht, was sie geritten haben mochte, dass sie einen lebenden *Zombie* auf einem verdamnten Rettungsboot behielten, aber sie würde sich wohl oder übel den Kopf darüber zerbrechen müssen, wie sie damit umgehen wollte. Sie beschlich das eigenartige Gefühl, dass es nicht die beste Vorgehensweise wäre, die Kreatur zu erschießen, sobald sie in Reichweite geriet.

Ihr fiel auf, dass die Männer zudem sauber rasiert waren und nahezu kahle Schädel hatten. Nicht einmal die Uniformen wirkten sonderlich mitgenommen.

Sie traf eine spontane Entscheidung und verlangsamte die Fahrt.

»Walker«, sagte sie über die Gegensprechanlage. »Übernehmen Sie das Steuer. Ich muss kurz nach unten.«

»Roger, Ma'am«, antwortete Walker und kam die Laufbrücke nach oben geeilt. »Probleme?«

»Diese Kerle sind ... Sie haben einen *lebenden Zombie* auf einem Rettungsboot. Ich schlüpfte mal in die Uniform.«

»Kann ich mal sehen, Ma'am?«, fragte Walker und streckte die Hand nach dem Fernglas aus.

»Nur zu«, antwortete Sophia. »Lieg ich richtig damit, dass ich besser Uniform mit allem Drum und Dran tragen sollte, wenn wir diese Burschen an Bord holen?«

»Ja, Ma'am«, bestätigte Walker und lugte durch das Fernglas. »Das wäre wohl am besten. Und für Olga auch. Ich weiß zwar nicht, wie oder warum die Männer das machen, aber wir sollten sensibel damit umgehen, Ma'am.«

»Einverstanden«, pflichtete Sophia ihm bei und trat den Weg unter Deck an. »Nähern Sie sich ihnen nicht, bevor ich zurück bin.«

»Aye, aye, Ma'am.«

»Guten Tag, Marines«, grüßte Sophia vom Achterdeck. Sie trug ihre schönste Uniform mit den neuen Gold-Epauletten, die in der Sonne funkelten.

»Guten Tag, Ma'am!«, gab der Staff Sergeant lautstark zurück und stand so stramm, wie es in einem schaukelnden Rettungsboot und mit seinem M4-Karabiner salutierend möglich war. »Staff Sergeant Alfred Joseph Decker meldet sich mit einer Person als Begleitung, Ensign. Unser Offizier hat anscheinend einen Hitzschlag erlitten, Ma'am. Bitte um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen.«

»Erlaubnis erteilt, Staff Sergeant.« Sophia erwiderte den Salut. »Es läuft wie folgt ab: Sie werfen uns Ihre Leine zu. Meine Besatzung wird Ihnen dabei helfen, den Lieutenant an Bord zu schaffen. Dann kommt der PFC an Bord, zuletzt Sie. Davor sichern Sie und der PFC sämtliche Waffen und legen sie ab. Danach tun wir für Ihren Lieutenant und seinen ... Hitzschlag, was wir können.«

»Ja, Ma'am«, sagte Decker, in dessen Fassung sich Risse auftaten. »Ma'am, bitte um Erlaubnis, offen zu reden, Ma'am.«

»Erteilt«, sagte Sophia.

»Ma'am, mein letzter Befehl von meinem Gunnery Sergeant lautete: ›Kümmern Sie sich um den LT‹, Ma'am«,

berichtete Decker. »Ich weiß, dass der LT in ... in schlechter Verfassung ist, Ma'am, und ich weiß auch, dass Ihr Rang höher als der eines Gunnery Sergeant ist. Aber ich bleibe lieber in diesem Rettungsboot auf meinem Posten, als dass ich jemandem erlaube, meinen Lieutenant zu erledigen, Ma'am.«

»Einen Moment, Staff Sergeant«, gab Sophia zurück und drehte sich um. Sie legte die Hände über die Augen und bemühte sich nach Kräften, nicht zu weinen. Dann wischte sie die Spuren von Feuchtigkeit weg und wandte sich erneut zu ihm um.

»Staff Sergeant, ich bin eine Offizierin der United States Navy«, erklärte sie. »Ich sichere Ihnen zu, dass Ihr Offizier an Bord dieses Bootes kommen darf und ich ihn nicht aufgrund seines Zustands ausschalten lasse, solange keine anderen Befehle vorliegen. Allerdings, Staff Sergeant Decker, kehren Sie hiermit *zurück* in den Einfluss des United States Marine Corps. Welche Befehle von ranghöheren Offizieren erteilt werden, kann *ich* nicht kontrollieren und *Sie* können es auch nicht. Und sowohl *ich* als auch *Sie* werden Befehle von Offizieren Folge leisten, die im Rang über uns stehen. Ganz gleich, wie zuwider sie uns sein mögen. Und Sie werden Ihren Eid, unsere Nation und ihre Verfassung zu schützen, *nicht missachten*, indem Sie mit Ihrem Rettungsboot weiter völlig nutzlos auf dem Meer herumtreiben. Ihr Leben, das Leben Ihres Lieutenants, mein Leben – sie alle sind durch den Eid, den wir geleistet haben, zweitrangig. Haben Sie mich verstanden, Staff Sergeant?«

»Ja, *Ma'am*«, bestätigte Decker.

»Zu Ihrer Information«, fügte Sophia hinzu. »Ich mag nur ein Ensign sein, aber ich bin schon bei diesem Geschwader gewesen, als es noch gar kein Geschwader war, und zufällig ist mein Dad der Kommandant der Atlantikflotte. Also ergänze ich das von vorhin um ... Ich werde für Ihren

Offizier tun, was ich kann, Staff Sergeant. Aber das ist alles, was ich versprechen kann. Und jetzt sichern Sie Ihre Waffen, legen Sie sie ab und bereiten Sie sich darauf vor, an Bord zu kommen ...«

Der Staff Sergeant und sein Protegé hatten sich als bemerkenswert geschickt darin erwiesen, ihren Lieutenant mit Suppe zu füttern. Sie verschütteten kaum einen Tropfen, als der Zombie versuchte, sie zu beißen. Danach brachten sie den Offizier ins Freie, damit er sich vom Achterdeck ›erleichtern‹ konnte, bevor sie ihn unter Deck sicherten. Von der Flybridge aus konnte Sophia sein Geheul hören.

Erst dann hatten die zwei Marines die ihnen angebotene Tomatensuppe angenommen. Sie tranken sie in strammer Haltung. So, wie sie alles in strammer Haltung taten.

Sophia sorgte dafür, dass ihre Schusswaffen im Tresor ihrer Kabine weggeschlossen wurden. Munition hatten sie ohnehin keine mehr. Wegen ihrer Messer war sie nicht sicher, aber sie hatten sich dazu bewegen lassen, ihre Kampfausrüstung abzugeben.

»Was in der Kajüte geschieht, bleibt *nie* in der Kajüte«, murmelte sie und rieb sich das Gesicht. »Und dabei glaubte ich, ich hätte schon alles gesehen ...«

Sie griff zum Funkgerät. Sophia wusste, wann sie überfordert war.

»Flottille, Division Seven. Ich brauche den Flottillenkommandanten, over.«

»Ich bin mir der Standardvorgehensweise in dieser Angelegenheit durchaus bewusst, Flottille«, erklärte Sophia. »Break. Allerdings stehen diese Kerle dermaßen unter Strom, dass man damit die ganze *Alex* versorgen könnte. Erbitte Unterstützung von Marines, die sich darum kümmern, da es im Grunde eine Marine-Angelegenheit ist. Wenn der Gunny und der Captain den armen Teufel

erledigen, ist das eine Sache. Ich bin mir nicht sicher, was passieren wird, wenn *ich* es versuche. Over.«

»Roger, Bella. Gebe das an die Squadron weiter. Uneingeschränkte Bedingung ist, dass Sie die Sicherheit Ihres Boots und Ihrer Besatzung aufrechterhalten. Haben Sie verstanden?«

»Aye, aye, Flottille. Werde die Sicherheit meines Bootes und meiner Besatzung gewährleisten, over.«

»Flottille out.«

»Die schieben die Verantwortung ab, was?«, fragte Walker.

»Ach, das tue eigentlich eher ich«, gestand Sophia, als der Zombie in der Kabine heulte. »Herrgott, wie haben die das bloß ausgehalten?«

»Der wichtigste Faktor, um sich die geistige Gesundheit in einer Überlebenssituation einigermaßen zu bewahren, ist etwas, woran man sich festklammern kann«, erklärte Walker. »Etwas zu tun, etwas, worum man sich kümmern, das man hegen und pflegen kann. Ich hatte Quipu.«

»Was ist das denn?«, wollte Sophia wissen.

»Knotenschrift«, antwortete Walker. »Eine Möglichkeit, mit einer schlichten Schnur den Überblick über Ereignisse und verstrichene Tage zu bewahren. Es war die einzige Schriftform der Inkas. Jede Schnurart besaß eine eigene Bedeutung, genau wie jede Knotenart. Sehr einfach und zugleich unendlich komplex. Komplexer als Chinesisch.«

»Was ist daraus geworden?«

»Hab ich in der Kajüte gelassen«, versetzte Walker trocken. »Es war eine Möglichkeit, *dort* zu überleben. In der Welt draußen halte ich es für unnötig. Aber man findet mich so aggressiv vernünftig, dass es schon fast eine Form von Wahnsinn ist. Diese Marines überlebten unter anderem deswegen, weil sie sich um ihren Offizier gekümmert haben. Mit einer so bedingungslosen Hingabe, wie man es heute praktisch nicht mehr kennt. Und indem sie sich so fest an

ihre Pflicht geklammert haben, dass sie fast darunter zerbrochen wären. Marines tendieren ohnehin zu zwanghaftem Verhalten. Die Frage ist, ob sie sich von ihrem derzeitigen Geisteszustand erholen können. Im Augenblick haben sie größte Mühe, nicht ihrer ›Wacheinteilung‹ zu folgen.«

»Irgendwelche Vorschläge?«, fragte Sophia. »Dazu, was wir mit dem Lieutenant anstellen sollen?«

»Ihn entweder in einer Gummizelle am Leben lassen«, schlug Walker mit einem Achselzucken vor. »Was interessant wäre. Oder eine formelle Zeremonie veranstalten, bei der er ins Jenseits befördert wird, vorzugsweise mit einem rasch wirkenden Gift. Dazu den Zapfenstreich spielen, ihn mit allen Ehren zur See bestatten. Die beiden haben sich um ihn gekümmert, bis die Entscheidung anderen überlassen werden konnte. Aber es müsste ein ehrenvolles Abtreten sein. Es darf nicht darauf hinauslaufen, dass Sie oder Olga oder ich ihm eine Kugel in den Kopf jagen und ihn über die Bordwand ins Meer kippen. Wenn wir das tun, rasten die beiden völlig aus, das kann ich Ihnen verdammt noch mal versichern.«

»Das ist das erste Mal, dass ich Sie fluchen höre«, stellte Sophia fest.

»Im Augenblick, Ma'am, möchte ich gern im Glanz und der Ehre der Worte ›*Semper fidelis*‹ schwelgen«, erwiderte der Mann. »Und gleichzeitig die Welt niederbrennen. Ich habe in meinen vielen Jahren schon viel erlebt, Ma'am, aber an das kommt bisher nichts ran. Das schießt echt den verfluchten Vogel ab.«

»Ich glaube, ich muss mich ein wenig betrinken, um heute Nacht schlafen zu können«, verkündete Sophia, als der Zombie-Marine erneut unter Deck heulte.

»Sie ... sie tun ... was?«, fragte Captain Smith ungläubig. »Sie erhalten ihn *am Leben*? *Wie*? *Warum*?«

»Der letzte Befehl, den der Staff Sergeant von seinem Gunny erhielt, lautete: ›Kümmern Sie sich um den

Lieutenant!«», erläuterte Isham. »Also kümmern sie sich um ihn. Erhalten ihn am Leben. Füttern ihn, geben ihm Wasser, notfalls ihr eigenes. Soph meint, die stehen so unter Strom, dass man mit ihnen ein U-Boot antreiben könnte.«

»Verflucht noch eins«, brummte Steve und griff zum Telefon. »Holen Sie mir Gunny Sands. *Sofort!*«

»Lieutenant Klette, ja?«, fragte Gunnery Sergeant Sands und schirmte mit einer Hand das Gesicht ab. »Und Decker. Das ... Ich würde ja sagen, das ergibt in gewisser Weise Sinn, aber das tut es nicht wirklich, Sir. Lieutenant Klette war der Panzer-Zugführer. Frisch eingetroffen. Gunnery Sergeant Haughton ist ein bisschen pedantisch hinsichtlich des Einhaltens von Befehlen.«

»Habe ich da gerade gehört, dass ein Gunny einen anderen als pedantisch bezeichnet hat?«, fragte Steve. »Das ist hiermit eine Marine-Angelegenheit, Gunny. Ich hab auch so genug um die Ohren. Sie und der Captain haben die Befugnis und die Verantwortung, sich einfallen zu lassen, was zu tun ist. Ich unterstütze jegliche Entscheidung, die Sie treffen, solange sie nicht erheblich die Gesamtoperation beeinträchtigt. Aber der Lieutenant muss vom Boot verschwinden, und zwar schnell. Nehmen Sie meinen Kahn und fahren Sie hin. Sie auf jeden Fall, Sie und der Captain, falls er Zeit hat. Das wäre dann alles.«

»Aye, aye, Sir.« Sands stand auf. »Wie heißt noch mal das Wort, das Ihre Mädels benutzen, Sir? Ein Zammo? Das ist eindeutig ein Zammo, Sir.«

Walker behielt den Radarschirm im Blick, führte gelegentlich eine 360-Grad-Sichtkontrolle durch und konzentrierte sich dann erneut auf den Monitor. Die *Bella Señorita* kreuzte in westlicher Richtung unter klarem Himmel und nachlaufender See, den perfektsten Bedingungen, die man an Bord eines Schiffes überhaupt haben konnte. Und sie befanden

sich endlich auf dem Weg Richtung Heimat. Zurück zum amerikanischen Festland. Das fand er eindeutig besser, als in der Kajüte festzusitzen – oder an einer ganzen Reihe anderer Orte, an denen er im Leben schon gewesen war.

Trotz des gelegentlichen Geheuls von unten. Abgesehen davon hatte sich der Zombie größtenteils beruhigt, seit sie ihn mit genug Nahrung abgefüllt hatten.

Auf dem Radarschirm blitzte ein leuchtender Punkt auf. Er bemerkte es sofort. Manchmal empfing man Phantom-signale. Aber beim nächsten Rundlauf war er wieder da und deutlich näher gerückt. Da hatte es jemand eilig. Und wie die nächste Erfassung erahnen ließ, wollte er zur *Bella*.

»Bella Señorita, Bella Señorita, Achille Cono, *over*«, traf ein Funkspruch ein.

»Achille Cono, Bella Señorita, *over*.«

»Nähern uns eurer Position. Flaggoffizier ist nicht, wiederhole, nicht an Bord. Kommen zur Abholung der Marines. Weckt die halbwegs Gesunden auf, falls sie schlafen. *Out*.«

Walker ging unter Deck und weckte zuerst den Skipper. Er klopfte an die Tür.

»Herein«, forderte ihn der Skipper auf. Mit der Pistole in der Hand setzte sie sich im Bett auf, als er die Tür öffnete. »Ich war ohnehin wach. Mit einem lebenden Zombie an Bord wollte ich mir keine Ohrstöpsel reinstecken.«

»Das Schnellboot Ihres Vaters ist unterwegs zu uns«, meldete Walker. »Er ist nicht an Bord. Es kommt jemand, um die Marines abzuholen.«

»Okay«, erwiderte Sophia und erhob sich aus der Koje. Sie trug eine kurze Hose und ein T-Shirt. »Ich zieh nur eben meine Uniform an. Wann?«

»In etwa zehn Minuten.«

»Ich komme gleich an Deck. Bringen Sie den Staff Sergeant nach oben, aber seien Sie vorsichtig.«

»Ja, Ma'am.«

»Brauchen Sie Unterstützung?«

»Nein, Ma'am. Ich schaff das schon.«

Er klopfte eindringlich an die Tür der Kabine, die man den Marines zugeteilt hatte.

»WECKRUF, MARINES! AUFGESTANDEN!«

»Status?«, fragte Decker und riss die Tür auf.

»Schnellboot im Anmarsch«, verkündete Walker zackig. »Klingt nach Gunnery Sergeant Sands. Fünf Minuten. MarPat und Stiefel als Uniform. Kein taktisches Gurtzeug, keine Waffen, kein Helm.«

»Roger«, gab Decker zurück. »Sie haben den Mann gehört, Private First Class. Inspektion in zwei Minuten!« Er knallte die Tür zu.

»Wow«, murmelte Walker kopfschüttelnd. »Dass der unter Strom steht, kann man aber laut sagen ...«

Rasch verschwand er in die Kajüte, kramte kurz in seinen Sachen herum, kehrte zurück in den Gang und stellte sich neben die Tür.

Abrupt wurde sie aufgerissen und Decker wäre um ein Haar mit ihm zusammengeprallt.

»Kiwi.« Walker hielt ihm die Dose mit Schuhpolitur hin. Zackig drückte er sie dem größeren Marine an die Brust.

»Roger.« Decker nahm sie entgegen. »Danke, Mr. Walker.«

»Gern geschehen, Staff Sergeant Decker.«

»Ihr Kaffee, Ma'am«, sagte Walker und reichte dem Ensign eine Tasse. Sie trug Uniform, wirkte aber noch ziemlich schlaftrunken. »Statusbericht, Ma'am?«

»Bitte«, sagte Sophia und trank einen Schluck.

»Ich habe Olga geweckt, sie hat das Steuer«, berichtete Walker. »Das Schnellboot braucht noch ein paar Minuten. Die Marines sind bereit zur Inspektion. Falls ich eine Empfehlung aussprechen darf ... Haben Sie je eine Inspektion durchgeführt, Ma'am?«

»Von Leuten in Uniform?«, hakte Sophia nach. »Nein.«

»Das läuft so ab, dass der rangniedrigere Offizier, in der Regel ein Unteroffizier, zuerst reingeht und eine Vorinspektion durchführt. Erst dann erfolgt die Inspektion durch den eigentlichen Prüfer. Jemand sollte mitgehen, um Anmerkungen des Prüfers zu protokollieren. Ich empfehle, Ma'am, dass ich die erste Position übernehme und eine Vorinspektion durchführe. Dann machen Sie die eigentliche Inspektion. Sie müssen nur den Eindruck erwecken, sich alles gründlich anzusehen. Ich Sorge dafür, dass sie so bereit sind, wie sie es nur sein können.«

»Irgendeine Ahnung, wer auf dem Boot ist?«, fragte Sophia.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich den Gunny am Funkgerät hatte, Ma'am«, meinte Walker. »Bin ihm zwar nie persönlich begegnet, aber kennt man einen Gunny, kennt man alle. Die Marines sind auf dem Achterdeck. Falls der Vorschlag Ihre Zustimmung findet, geben Sie mir eine Minute, dann bin ich so weit.«

»Klingt nach einem Plan«, befand Sophia.

»Bin gleich zurück.«

Walker zog ein Stück doppelseitiges Klebeband hervor und fixierte damit die Ecke einer Tasche, die von PFC Condreys Uniform abstand.

»Staff Sergeant Decker, sorgen Sie dafür, dass diese Uniformen so bald wie möglich für einen direkten Austausch eingezogen werden«, befahl Walker. »Das blattgrüne Muster ist von der Sonne ausgebleicht.«

»Aye, aye, Mr. Walker.«

»Stiefel sind sauber und poliert, aber aufgrund der Umstände nicht mehr zu retten«, stellte Walker fest. »Ebenfalls austauschen. Abgesehen davon: tadellose Ausrüstung, Marine.«

»Danke, Sir.«

»Der PFC ist bereit für die Inspektion, Ma'am«, meldete Walker.

Sophia überprüfte die Uniform des PFC, als wüsste sie, was sie tat, dann die des Staff Sergeants. Sie konnte keinen Makel entdecken.

»Der Befehl lautet ›Rührt euch‹, Ma'am«, soufflierte ihr Walker flüsternd.

»Marines, rührt euch«, wiederholte Sophia, bevor sie Walker ansah. Der Mann nickte, als die Marines die entsprechende Position einnahmen.

»Ol... SA Zelenova! Status des näherkommenden Boots.«

»Eine Meile entfernt, nähert sich nach wie vor, Ma'am.«

»Geben Sie per Funk durch, dass sie auf die Backbordseite kommen sollen.«

»Aye, aye, Ma'am.«

»Ma'am?«, meldete sich Walker zu Wort, ergriff ihren Arm und zog sie ein Stück von den Marines weg.

»Ein Problem, Mr. Walker?«, fragte Sophia.

»Die Männer stehen in Richtung Steuerbord«, merkte Walker leise an. »Sie müssen sich umdrehen.«

»Na schön, dann ...« Sophia setzte dazu an, den Mund zu öffnen.

»Wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf ...«, sagte Walker und drückte ihren Arm. »Angespannter als die Hauptfeder an einem AK, Ma'am ...«

»Also können Sie sich nicht einfach umdrehen?«, fragte Sophia nach.

»Fangen Sie an mit: ›Marines, Achtung!‹ Geblafft, Ma'am.«

»Marines, Ach-tung!«, echote Sophia.

»Kehrt euch«, flüsterte Walker.

»Kehrt euch.«

»Und ›In den Knien rührt euch‹, Ma'am.«

»In den Knien rührt euch«, sagte Sophia. »War das richtig?«

»Wollen Sie wirklich, dass ich Ihnen Unterricht in Befehlston und Exerzierkommandos erteile?«

Walker lächelte verkrampft.

»Was ich wirklich will, Mr. Walker, ist zu erfahren, woher Sie so viel darüber wissen«, gab Sophia leise zurück.

»Ich bin ein Mann mit vielen Talenten, Ma'am«, erwiderte Walker. »Und das Boot kommt gerade längsseits.«

»Celementina. Mr. Walker. Übernehmen Sie die Leinen.«

»Bitte um Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen, Ma'am!«, brüllte Gunnery Sergeant Sands.

»Erlaubnis erteilt, Gunnery Sergeant«, gab Sophia zurück.

»Und diese Marines gehören Ihnen, Gunnery Sergeant.«

»Marines, Achtung!«, brüllte der Gunny, kaum dass seine Füße auf dem Deck standen. »In den Knien ... rührt euch! Rührt euch! Decker, Condrey, schön, euch zurückzuhaben!«

»Danke, Gunnery Sergeant!«, dröhnte Staff Sergeant Decker.

»Wie ist der Status des LT, Staff Sergeant?«

»Der Lieutenant ist unten, Gunnery Sergeant«, antwortete Decker. »Der Lieutenant ist nicht in optimaler Verfassung. Er sollte so bald wie möglich medizinisch versorgt werden.«

»Der Lieutenant ist ein Zombie, Decker«, stellte Sands klar. »Was nicht bedeutet, dass er kein Marine ist. Und Marines kümmern sich umeinander. Gott weiß, ich habe schon genug Zombie-Marines erledigt. Sie, der PFC und ich werden *weiterhin* Zombie-Marines erledigen, solange wir müssen, um unsere Nation zu schützen. Aber es gab die Entscheidung, den Lieutenant wie einen Psychriatriepatienten zu behandeln, sofern sich aus Einsatzgründen nichts anderes ergibt. Wenn es uns gelingt, uns Zugang zu Forschungsreinrichtungen zu verschaffen, böte sich der Lieutenant als Forschungsobjekt an. Es würde sich dabei jedoch um nicht invasive Forschung handeln. Das bedeutet, er wird nicht seziert, sein Schädel wird nicht aufgeschnitten oder sonst etwas in der Art. Als Offizier des

Marine Corps behandeln wir ihn mit dem in Anbetracht seines Zustands größtmöglichen Respekt. Das, Marine, ist die finale Entscheidung der aktuellen Befehlskette. Haben Sie verstanden?»

»Ja, Gunnery Sergeant.«

»Noch Fragen, Staff Sergeant?»

»Gunnery Sergeant ...«, begann Decker. »Der Private First Class und ich sind ... vertraut mit den Bedürfnissen des Offiziers. Wäre es möglich, dass wir ...«

»IST IHRE MILITÄRISCHE BERUFSBEZEICHNUNG HEERESPSYCHIATER, STAFF SERGEANT?«, brüllte der Gunny. »SIND SIE IN DER NAVY, STAFF SERGEANT?«

»Nein, Gunnery Sergeant«, gab Decker kleinlaut zurück.

»Wir brauchen jeden Marine, den wir kriegen können, Staff Sergeant«, erklärte Sands in ruhigerem Ton. »Ihre Mission, die Sie allen Unwägbarkeiten zum Trotz erfüllt haben, lautete, sich um Ihren Lieutenant zu kümmern. Das haben Sie getan. Neue Mission. Jeden *anderen* verfluchten Zombie auf Erden töten, bis die Menschheit von dieser Plage befreit ist. Haben Sie diese Mission verstanden, Staff Sergeant?«

»Ja, Gunnery Sergeant.«

»*Marines!* Habt ihr diese *Mission verstanden*? Ich kann euch nicht hören!«

»JA, GUNNERY SERGEANT!«

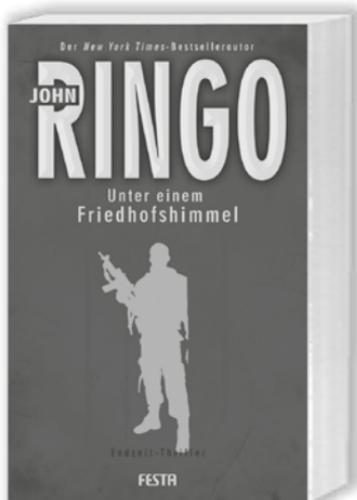
»Ihr *WERDET* eure Zielgenauigkeit zurückerlangen, *Marines!*«, brüllte der Gunny und begann, das Duo zu umkreisen. »Ihr *werdet* die Mission unterstützen! Ihr *werdet* unserer *Nation* auf ewig treu ergeben bleiben! Ihr *seid* *Marines!* Und ihr *seid* von der Pflicht entbunden, euch um euren Lieutenant zu kümmern! Ist das *klar*, *Marines!*«

»JA, GUNNERY SERGEANT!«

»Nur damit wir uns richtig verstehen«, sagte Gunny Sands. »Ihr habt da verflucht gute Arbeit geleistet, Decker, Condrey. Ihr werdet keine Orden dafür bekommen, aber ich werde sehen, was ich tun kann, um alle davon zu

überzeugen, dass ihr keine Fälle für die Klapse seid. Denn es war dumm und ziemlich verrückt. Aber wir sind Marines der USA. Dumm und verrückt ist unser Geschäft, hurra!«

DIE EPISCHE ENDZEIT-SAGA



Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de



www.johnringo.net

Der US-amerikanische Bestsellerautor JOHN RINGO wurde 1963 in Miami geboren. Er war u. a. bei der Army und arbeitete als Meeresbiologe. In seinen Romanen befasst er sich gerne mit militärischen Schilderungen blutiger Kämpfe und Schlachten.

Festa veröffentlicht seine jüngste Scifi-Horror-Serie *Black Tide Rising* (*Under a Graveyard Sky, To Sail a Darkling Sea, Islands of Rage and Hope, Strands of Sorrow*), eine epische Saga (vier Bücher) vom Ende und Neubeginn unserer Zivilisation durch eine Zombie-Seuche.